Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 42 (2016)

Heft: 3-4

Artikel: Medienwissenschaftliche Eingriffe in der Transdisziplinarität

Autor: Wyss, Vinzenz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Medienwissenschaftliche Eingriffe in der Transdisziplinarität

Vinzenz Wyss*

1. Wissenschaftstransfer als Herausforderung

Inwieweit Wissenschaftler in den von ihnen analysierten Gegenstandsbereich eingreifen sollen, dürfen oder können, ist auch innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaft eine Frage, mit der die Forschungspraxis immer mehr konfrontiert wird. Die *Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft* SGKM hat dem Thema 2013 unter dem Titel «Transdisziplinarität in der Medien- und Kommunikationswissenschaft – Return on Investment oder vergebliche Liebesmüh?» sogar eine eigene Jahrestagung gewidmet.

Die Kommunikations- und Medienwissenschaft versteht sich nicht nur als eine theoriebildende Disziplin. Sie wird auch immer wieder herausgefordert, ihre Leistungsfähigkeit und Dienlichkeit als anwendungsorientierte Wissenschaft unter Beweis zu stellen. Die Erfahrungen mit Transdisziplinarität (Hirsch Hadorn et al. 2008), verstanden als problembezogene Kooperation zwischen Wissenschaftlern und Akteuren ausserwissenschaftlicher Bereiche, fallen in alltagspraktischen Zusammenhängen sehr unterschiedlich, selten jedoch störungsfrei aus, wenn diese Art der Forschung versucht, wissenschaftliches Wissen und praktisches Wissen im Rahmen eines transdisziplinären Vorgehens spannungsgeladener Interaktionssysteme zu verbinden.

Einerseits wird in der herkömmlichen Diskussion über das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft der Wissenschaft der Status der dominanten Produzentin von Wissen eingeräumt, deren Erkenntnisse in der Folge «erfolgreich» in die Gesellschaft verteilt werden. Andererseits konfrontiert die Gesellschaft die medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung oft mit Erwartungen an Nützlichkeit und Verwendbarkeit des generierten Wissens. Der härter werdende Wettbewerb um finanzielle Ressourcen für Wissenschaft verlangt von den Forschenden zunehmend eine öffentliche Legitimation ihres Forschens sowie eine transdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis.

Dieser Wandlungsprozess im Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft birgt Chancen und Gefahren zugleich. Transdisziplinäre Forschung erlaubt es, die Kluft zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis ein Stück weit zu überwinden, und der Gesellschaft einen «return on investments» in Form von anwendungsrelevantem Wissen zu bieten. Dies würde bedeuten, dass Forschende von Anfang an problembezogene Transferüberlegungen in die Konzeption ihrer Forschungsvorhaben einbeziehen, Anwender interaktiv und substanziell an der Forschung beteiligen und mit ihnen eine «gemeinsame Sprache» als eine zentrale Bedingung für das Gelingen des Transfers entwickeln (Defila et al. 2006, 214).

Eine zu starke Anwendungsorientierung kann jedoch auch in eine Sackgasse führen: Sie birgt die Gefahr der Vernachlässigung von Grundlagenforschung, des Reputationsverlustes innerhalb der Wissenschaft und kann auch überhöhte Erwartungen an Nützlichkeit und Verwertbarkeit kommunikations- und medienwissenschaftlicher Forschung zur Folge haben. Transdisziplinarität bedeutet also immer auch ein Eingreifen in den Gegenstand der Disziplin, weil es ja gerade darum geht, entsprechende Praxisprobleme nicht nur zu beobachten und zu analysieren, sondern mit Rekurs auf wissenschaftliche Rationalität zu einer Problemlösung beizutragen und damit in einen praktischen Entscheidungsprozess einzuwirken.

Die praktischen Anwendungsfelder der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung und Beratung sind vielfältig:

- Im Rahmen des **Normenkontextes** kann die Disziplin etwa als medienpolitischer Dienstleister für (Regulierungs-)Behörden zur Verbesserung der demokratischen Medienordnung beitragen, in-

* AM - Institut für Angewandte Medienwissenschaft der ZHAW - Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften; Theaterstrasse 15c; 8401 Winterthur.
E-mail: *vinzenz.wyss@zhaw.ch*
www.vinzenzwyss.ch
Twitter: *@VinzenzWyss*

Vinzenz Wyss, Dr. phil., ist Professor für Journalistik an der ZHAW. Er forscht und lehrt in den Bereichen Journalismustheorie, journalistische Qualität und Qualitätssicherung, Medienethik und Medienkritik. Er war von 2009 bis 2015 im Präsidium der SGKM - Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft. Der Journalismusforscher engagiert sich als Gründungsmitglied in verschiedenen medienkritischen Netzwerken wie dem Verein für Qualität im Journalismus, dem Verein Medienkritik Schweiz und dem Stifterverein Medienqualität Schweiz sowie als Leiter der Bildungskommission der SRG Zürich/Schaffhausen. Mit einer Firma Media Quality Assessment evaluiert er die Strukturen der Qualitätssicherung bei privaten Rundfunkveranstaltern in der Schweiz.

dem sie hilft, politische Entscheidungen zu rationalisieren. Des Weiteren ist auf dieser Ebene auch an die Analyse und Kritik der Medienqualität zu denken, wenn beispielsweise vor dem Hintergrund medienpolitischer Debatten wissenschaftliche Programmbeobachtungen zur Erfüllung des Leistungsauftrags der SRG oder privater Radio- und Fernsehprogrammveranstalter oder entsprechende Forschungen zur (medienkritischen) Vermessung journalistischer Qualität durchgeführt und vom politischen Diskurs aufgegriffen werden. Auch die Medienpädagogik tritt als Dienstleister auf, etwa wenn es ihr darum geht, als normativ bestimmte Sozialtechnologie zur Steigerung von Medienkompetenz beizutragen.

- Mit Blick auf den **Organisationskontext** sind als weitere Klienten Medienorganisationen zu nennen, die auf Dienstleistungen der Medien- und Kommunikationswissenschaft rekurrieren, etwa um ihre Strategien im Bereich des Medienmanagements zu optimieren, neue Finanzierungsmodelle zu erkennen oder um Schlussfolgerungen aus der angewandte Medien- und Publikumsforschung zu ziehen.
- Im Rahmen des **Funktionskontextes** sowie mit Blick auf die Inhalte, die Nutzung und die Wirkung öffentlicher Kommunikationsangebote lassen sich gerade in der Medienlinguistik, der Kampagnenforschung oder der Rezeptions- und Wirkungsforschung zahlreiche weitere Klientenkategorien und Anknüpfungspunkte zur anwendungsorientierten Forschung erkennen. Schliesslich sind hier auch Angebote der (hochschulgebundenen) Aus- und Weiterbildung für Berufe im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit oder im Journalismus als Orte des Transfers zu nennen.

Diese Aufzählung möglicher Interaktionszonen zwischen Medien- und Kommunikationswissenschaft und Praxis könnte beliebig fortgeführt werden. Wir wollen im Folgenden auf eine Teildisziplin fokussieren, welche sich klar als Anwendungswissenschaft versteht: die Journalistik. Im zweiten Abschnitt werden deshalb zunächst die Gegenstandsbereiche und Zielsetzungen der anwendungsorientierten Journalismus-Forschung beschrieben, bevor im dritten Abschnitt auf die Gütekriterien der Transdisziplinarität näher eingegangen wird. Im vierten Abschnitt sollen anhand von drei Beispielen unterschiedliche Anwendungsbereiche dieser Disziplin veranschaulichen, mit welchen Chancen und Fährnissen die transdisziplinär ausgerichtete Disziplin konfrontiert ist. Der fünfte Abschnitt mündet in einen Appell, für die Praxis des wissenschaftlichen Eingreifens Regeln aufzustellen, welche entsprechende Forschungsprozesse einer Reflexion zuführen.

2. Journalistik als Anwendungswissenschaft

Die Journalistik ist eine Teildisziplin der Medien- und Kommunikationswissenschaft und analysiert – insbesondere mit Blick auf dessen gesellschaftliche Funktion –, was Journalismus leistet, untersucht dessen Berufs- und Arbeitszusammenhänge, Regeln, Arbeitsweisen, wie er wirkt und wie entsprechende Strukturen zustande kommen, die journalistisches Handeln ermöglichen oder beschränken (vgl. Meier 2013, 18–21). Sie setzt sich wissenschaftlich-analytisch und reflektierend mit dem Berufs- und Arbeitsfeld Journalismus auseinander. Pragmatisch formuliert, versteht sich die Journalistik als Wissenschaft vom Journalismus, deren Gegenstandbereiche die Journalisten-Forschung, Aussagen- und Medieninhaltsforschung, Medienstruktur- und Organisationsforschung, Publikums-, Nutzungs- und Wirkungsforschung umfassen. Die Journalistik bemüht sich um eine Integration von Journalisten-Ausbildung und Journalismus-Forschung – also von Lehre und Forschung – und betont die Anwendungsorientierung des Faches als «berufsorientierte Wissenschaft».

Transdisziplinär ausgerichtet generiert die anwendungsorientierte Journalistik innovative Erkenntnisse und vermittelt diese unter Nützlichkeitserwägungen den an den öffentlichen Kommunikationsprozessen beteiligten Akteuren. Sie tritt darüber hinaus aber auch als Kritikinstanz auf, die Fehlentwicklungen beschreibt (Medienkritik) und systematisch Innovationen zur Förderung journalistischer Qualität erforscht.

Der Journalismusforscher Klaus Meier beobachtet jedoch, dass das Potential der angewandten Journalismusforschung (noch) bei weitem nicht ausgeschöpft sei. Dabei denkt er etwa an Formen der Aktionsforschung, welche die Sozialforschung in den 70er-Jahren entwickelt hat und bei der die Forschungstätigkeit z. B. als Beratungsleistung unmittelbar in die Alltagspraxis eingebunden wird, mit dem Ziel diese zu verändern (Meier 2011, 72). So stellte schon Saxer (2006, 345–351) fest, dass sich entsprechende Erfahrungen des Fachs nahezu ausschliesslich auf die Aus- und Fortbildung, Publikumsforschung und Politikberatung beschränkten. Auch Hohlfeld (2003) stellte fest, dass das im Wissenschaftssystem produzierte wissenschaftliche Wissen primär innerhalb des Systems selbst zirkuliere und es kaum schaffe, zu explizitem Wissen der Berufspraxis zu werden. Werde es dennoch verbreitet, dann meist sporadisch, zufällig und selten theoriebasiert. Aktuelle Daten aus Absolventenstudien zeigten zudem, dass sogar von Absolventen Forschungsergebnisse aus der Journalistik kaum mehr zu Kenntnis genommen würden (vgl. Wilke/Wurth 2004).

Diese Defizite sind wohl mit der weit verbreiteten Annahme zu erklären, das von der Wissenschaft produzierte Wissen werde gleichsam von «oben» nach «unten» und ohne Verluste in die Praxis verbreitet, dass also «traditionally, communication between science and society was essentially one-way; scientists were the holders of privileged expert knowledge, while the lay public was to be enlightened and educated» (Gibbons 1994, 36). So halten Hoffmann-Riem u.a. (2008, 4) kritisch fest, dass «the use of scientific knowledge in the private sector, in public agencies and the life-world has been seen as a one-way transfer of allegedly reliable instrumental knowledge from experts to ‚ignorant' users».

All dies erinnert an Kurt Lewin (1946, 35), der bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert lapidar festhielt: «Research that produces nothing but books will not suffice.» Der Wissenstransfer scheitert also häufig daran, dass empirische Erkenntnisse aus der Akademie unabhängig von der späteren Verwendung gewonnen werden – vielleicht in der Hoffnung, dass diese dann in der Praxis – irgendwie – genutzt werden.

So stellt auch Meier (2011, 68) für die Journalistik fest, dass «Forscher ihre Forschungsgegenstände als Objekte – also z.B. die Journalisten – untersuchen und ihre Daten aus den Redaktionen mitnehmen, um Aufsätze und Bücher zu schreiben, die als Zielgruppe die Scientific Community haben». Er fordert deshalb neben der Grundlagenforschung eine interaktive Forschung, in der «die Daten an die ‹Beforschten› zurückgegeben und die Forschungstätigkeit in die Alltagspraxis der ‹Beforschten› eingebunden [werden], um diese in einem gemeinsamen Lernprozess zu verändern».

3. Gütekriterien transdisziplinärer Forschung

Die Qualität der transdiziplinären Forschung wird massgeblich davon bestimmt, inwiefern es den Forschern gelingt, mit den Spannungen zurechtzukommen bzw. ein Reflexionsvermögen bezüglich der Chancen und Fährnisse des gewünschten Transfers aufzubauen (Wyss 2006, 280). Nicht ignoriert werden sollte die Gefahr, dass eine Fachdisziplin die optimale Nähe bzw. Distanz zu ihrem Gegenstandsbereich und damit ihre Wissenschaftlichkeit und Reputation nicht genügend wahren kann. Will die Journalistik auch in der Praxis anerkannte Anwendungswissenschaft sein und damit in die Praxis eingreifen, so muss sie bestimmte Erfolgsfaktoren der Transdisziplinarität beachten (vgl. dazu Saxer 2006):

- **Interaktiver, dialogischer Prozess:** Der bewussten und konsequenten Ausrichtung der Forschung auf Nützlichkeit in der Praxis muss mit einem Modell

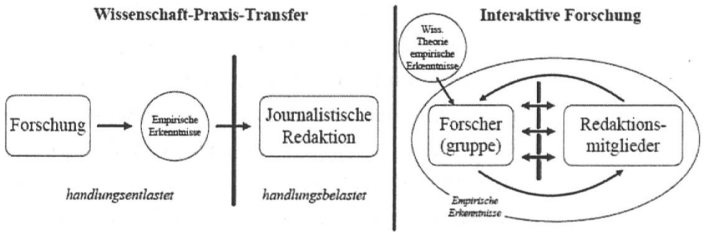

Abbildung 1. Klassischer Wissenschaft-Praxis-Transfer und interaktive Forschung (Quelle: Meier 2011, 70).

begegnet werden, das über das herkömmliche Transfer-Kaskade-Konzept hinausgeht und Transfer als einen interaktiven Prozess zwischen allen Beteiligten konzipiert (vgl. Bosch et al. 2001): als Austausch, gemeinsame Synthese und regelgeleiteter Anwendung von forschungsbasiertem Wissen innerhalb eines komplexen Systems von Beziehungen zwischen Forschenden und Anwender. Mit Bezug auf die Journalistik bedeutet dies also beispielsweise, dass «die Forscher die Journalisten nicht als Objekte, die einseitig erforscht werden [sehen], sondern sie am Forschungsprozess teilhaben [lassen]» (Meier 2011, 69). Transfer scheitert in der Regel dann, wenn Forschende entsprechende Transfer-Überlegungen bezüglich Anwendbarkeit und Nützlichkeit nicht von Anfang an und im Austausch mit den Anwendern in die Konzeption eines Forschungsvorhabens einbeziehen (Bergmann et al. 2005, 7). Der Transfererfolg ist abhängig von der Intensität dieser Interaktion und diese setzt die Organisation von Strukturbedingungen voraus, welche die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis ermöglichen.

- **Transparente Problemdefinition:** Wissenschaft und Praxis operieren nach einer je eigenen Logik. Beide Systeme definieren die zu lösenden Probleme im Rahmen ihrer eigenen Regeln und Routinen. So wird etwa im Beratungsprozess wissenschaftliches Wissen in politisches Wissen umgewandelt. Die Etablierung eines gemeinsamen Problemverständnisses sollte in der Interaktion mit den Klienten transparent gemacht werden. Die Abgleichung darf aber nicht zur Preisgabe von wissenschaftlichen Qualitätsstandards führen oder dazu, dass die Wissenschaft wegen Effizienzansprüchen ihrer Klienten ihre methodologischen Standards aufgibt.

- **Offenlegung der Funktionen:** Die Klienten der Journalistik sind jeweils anderen spezifischen Sichtweisen verpflichtet und erwarten regelmässig zu viel oder zu wenig von der Wissenschaft. Die klare Definition der (beidseitigen) Kompetenzen ist hier also notwendig. Gerade in der Politikberatung, wo

der Bedarf nach Prognosen und Planungsgrundlagen gross ist, halten die Klienten oft Arten von Voraussagen für relevant, welche die Wissenschaft gar nicht exakt leisten kann. Die Offenlegung der Kompetenzen, Funktionen, Ziele und Methoden ist auch deshalb wichtig, «weil der Forscher seine distanzierte Beobachterposition aufgibt, wenn er sich auf eine gewisse Handlungsbelastung und Handlungsverantwortung einlässt» (Meier 2011, 78).

- **Gemeinsame Sprache:** Neben dem lebens- oder arbeitsweltlichen Problembezug, dem Einbezug der Anwender und der Integration verschiedener Wissenschaftsdisziplinen betonen Hirsch Hadorn et al. (2008, 29) eine vierte zentrale Bedingung für die transdisziplinäre Forschung: «The search for unity of knowledge beyond disciplines.» Oft ist dabei die Rede von einer «gemeinsamen Sprache» als eine zentrale Bedingung für das Gelingen von Transdisziplinarität: «Such research succeeds by building joint visions of the issue of concern, by finding a common language» (Jäger 2008, vii). Dabei liegt es auf der Hand, dass die Vermittlungsqualität der Forscher anderen Kriterien zu genügen hat als die Publikationen allein für die Wissenschaftsgemeinschaft.

Es lassen sich weitere Güterkriterien hinzufügen. So nennt Meier (2011, 77ff) mit Bezug auf die interaktive Journalismusforschung neben den genannten auch Adäquatheit (z.B. kommunikative Validierung), Intersubjektivität, Personal Factor, Indikatoren des Veränderungsprozesses sowie Anschlussfähigkeit der Ergebnisse über den untersuchten Fall hinaus.

Wissenstransfer verläuft ideal immer als eine transdisziplinäre und somit problembezogene Kooperation zwischen Wissenschaft und den Repräsentanten ausserwissenschaftlicher Bereiche. Die bisherigen Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, dass er nicht als eine quasi kaskadenförmige Einweg-Vermittlung von den Wissensproduzenten (Hochschulen) hin zu den Praktikern (z.B. zu Entscheidern in Medienorganisationen oder in Regulierungsbehörden) verstanden werden darf, sondern eben als zyklischer und dialogischer Forschungsprozess, um die Veränderungen und Erfolge des Handelns mehrfach zu prüfen und wieder verändern zu können (Meier 2011, 78ff). Während dieses iterativen Prozesses der Kooperation werden die soziale Realität und damit auch der Untersuchungsgegenstand bereits verändert. «Die empirischen Erkenntnisse resultieren aus einer dialogischen Veränderung sozialer Realität» (Meier 2011, 70), was also durchaus als Eingriff in die Realität des Untersuchungsgegenstandes verstanden werden kann.

4. Drei Beispiele

Im Folgenden Abschnitt werden drei Beispiele für transdisziplinäre Interaktionen zwischen Journalismus-Forschern und Praxisakteuren beschrieben. In allen drei Fällen war der Verfasser als wissenschaftlicher Interaktionspartner involviert. Der erste Fall bezieht sich auf einen «praktischen» Eingriff in den Regulierungsprozess bei der Vergabe und Kontrolle von Sendekonzessionen im privaten Rundfunk in der Schweiz. Der zweite Fall schildert Erfahrungen in der Evaluationsforschung, und der dritte Fall thematisiert Aktivitäten der Journalistik als medienkritische Instanz.

4.1 Wissenschaftliche Politikberatung

Die Schweizer Medien- und Kommunikationswissenschaft ist seit den 1970er Jahren als Berater der Medienpolitik gefragt. Vertreter des Fachs hatten etwa Einsitz in Expertenkommissionen zur Presseförderung, waren mit Evaluationsforschung beauftragt, verfassten Problemanalysen oder waren in der Form von Begleitforschung in medienpolitische Entscheidungsprozesse involviert. So präsidiert seit 2012 der Medien- und Kommunikationswissenschaftler Otfried Jarren die Eidgenössische Medienkommission, welche den Bundesrat zu Fragen der Medien- und Kommunikationsordnung in der Schweiz berät. Künzler et al. (2012, 96) haben das rekursive Verhältnis zwischen der Fachdisziplin und der Medienpolitik analysiert und als Bereitstellung von Wissen definiert, das

- «von akademisch ausgebildeten Beratern vermittelt wird und sich an den ethischen und prozeduralen Standards der Wissenschaft orientiert [...];
- den Inhalt einer anstehenden politischen Entscheidung zum Gegenstand hat;
- im Auftrag einer politischen oder administrativen Organisation generiert wird».

Die von den Autoren diskutierten Beispiele zeigen, dass wissenschaftliche Politikberatung einen Beitrag zur Lösung politischer Probleme leisten und Teil eines politischen Entscheidungsprozesses sein kann. Dabei haben weniger Frühwarnung oder Problemanalyse den Charakter eines Eingriffs als die Formulierung von Handlungsempfehlungen, vor allem, wenn diese von der Politik aufgenommen werden.

Dies war beispielsweise der Fall, als im Jahr 2007 mit dem Inkrafttreten des revidierten Radio- und Fernsehgesetzes die zuständige Regulierungsbehörde BAKOM (Bundesamt für Kommunikation) die lizenzierten Privatsender auf bestimmte Programmleistungen und redaktionelle Qualitätssicherungsverfahren (z.B. die Kommunikation von Leitbildern, die

Festlegung von Qualitätszielen, die Institutionalisierung von Sicherungsverfahren sowie Massnahmen zur Personalentwicklung) verpflichten wollte und entsprechende Anforderungen aus dem Gesetz in der Konzession konkretisiert werden sollten.

Das BAKOM hat bei der Ausgestaltung der Musterkonzession auch die Beratung aus der Journalistik in Anspruch genommen, als es darum ging, Kriterien für die später zu evaluierende Einrichtung eines redaktionellen Qualitätssicherungssystems seitens der lizenzierten Programmveranstalter zu bestimmen. Das unbekannte Terrain, das hier betreten wurde, verlangte nach einem disziplinübergreifenden Vorgehen, das nicht zuletzt auch eine möglichst umfassende Akzeptanz der Neuerungen in der Praxis garantieren sollte. Für die Konzessionierung der Sender mussten also Evaluationskriterien für gefunden werden, welche zum einen in sachlich-wissenschaftlicher Hinsicht als valide und zum anderen auch in praktischer Hinsicht als realistisch gelten.

An diesem Prozess haben sich zuständige Mitglieder der Regulierungsbehörde, Experten aus der Journalistik sowie Vertreter der später zu evaluierenden Radio- und Fernsehbranche beteiligt. Die daraus resultierende Musterkonzession kann als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen all diesen Beteiligten verstanden werden. Dieses Vorgehen entspricht der medienpolitischen Leitidee der Ko-Regulierung oder der regulierten Selbstregierung (siehe dazu Puppis 2007), wonach der (staatliche) Medienregulator den Schutz definierter gesellschaftlicher Werte (z.B. Relevanz oder Vielfalt) weitgehend dem Qualitätsmanagement der Medienorganisationen überlässt, und die Etablierung eines solchen aber bei «förderungswürdigen Redaktionen» einfordert (siehe dazu ausführlich Wyss 2012). Wenn also bei der Umsetzung des Konzeptes der Ko-Regulierung die Handlungsempfehlungen der als Berater herangezogenen Wissenschaft Folgen haben, kann von einem Eingriff in die soziale Realität gesprochen werden.

4.2 Evaluationsforschung

Auch das zweite Beispiel stammt aus dem Kontext der medienpolitischen Regulierung; es fokussiert aber auf die Umsetzung und Kontrolle der konzessionsrechtlichen Vorgaben. Um zu überprüfen, ob die lizenzierten Privatsender in ihren Redaktionen auch tatsächlich Strukturen der Qualitätssicherung etabliert haben, lässt das BAKOM die Programmveranstalter regelmässig evaluieren (Dumermuth 2012, 13–14). Weil dabei das Postulat der Staatsferne gilt und auch wissenschaftliches Wissen berücksichtigt werden soll, akkreditierte es Forschungsinstitute oder wissenschaftsnahe Firmen, welche diese Evaluationen regelmässig durchführen und die Ergebnisse dem BAKOM berichten (Wyss 2012). Auch in dieser Evaluationsforschung kommt es zu einem Eingriff der Wissenschaft in die sozialen Praktiken der Programmveranstalter.

Im Gegenzug zu einer Konzession, die den privat-kommerziellen Veranstaltern Leistungsaufträge erteilt (etwa umfassende Informationen über politische, wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge sowie Impulse für die Entfaltung des kulturellen Lebens), können diese einen Anteil der SRG-Empfangsgebühren («Gebührensplitting») erhalten. Die Konzessionen, um die sich die Programmveranstalter zu bewerben haben, fordern vom privaten Rundfunk u.a. die Implementierung von Formen der Qualitätssicherung. Mit Bezug auf den Leistungsauftrag und die publizistische Programmproduktion umfasst der Anforderungskatalog die Kommunikation journalistischer Qualitätsziele und -standards (z.B. in Leitbildern, internen Richtlinien oder Sendungskonzepten), die Etablierung festgeschriebener Sicherungsprozesse, mittels welcher sich regelmässig überprüfen lässt, ob die festgelegten Qualitätsziele erfüllt werden (z.B. Abnahme- oder Feedbackprozesse), sowie Massnahmen zur Aus- und Weiterbildung des journalistische Personals.

Bereits in ihren Bewerbungen für eine Sendekonzession haben sich die Programmveranstalter intensiv mit den neuen Vorgaben zur Etablierung eines redaktionellen Qualitätssicherungssystems auseinandergesetzt. So wurden beispielsweise in einigen Fällen quasi über Nacht Leitbilder oder Feedback-Checklisten entwickelt oder es wurden Stellen für «Qualitätsmanager» geschaffen. Aber auch im Zuge der alle zwei Jahre stattfindenden Evaluationen und im Kontakt mit den wissenschaftlichen Evaluatoren wurden immer wieder redaktionelle Strukturen modifiziert und – ganz im Sinne des Regulators – den Vorgaben angepasst.

Tatsächlich verstehen einige der wissenschaftlichen Experten den Evaluationsprozess zum einen als «Kontroll- oder Aufsichtsinstrument» (summative Funktion), zum andern aber zugleich als «Mittel zur Weiterentwicklung der Qualitätssicherung bei den Radio- und TV-Stationen» (formative Funktion), womit Lernprozesse angestossen werden. Diese divergierenden Funktionszuweisungen wurden in einer Evaluation über den Evaluationsprozess kritisiert: Eine Evaluation könne «nicht gleichermassen formative und summative Zwecke erfüllen, da sich diese beiden Zwecke konkurrieren» (Widmer et al. 2015, 48). Wie man diesem Grundsatz auch immer begegnet – das Beispiel verdeutlicht eine Art der

praktischen Evaluationsforschung der Journalistik, die folgenreich in die Praktiken der untersuchten Redaktionen eingegriffen hat.

Das Beispiel verdeutlicht den zyklischen Forschungsprozess, der mit der Informationssammlung startet, die Problemstellung diskutiert und reflektiert, um dann die Innovation zu planen und einzuführen. «Der Kreis schliesst sich mit einer Evaluation und einer Diskussion und Reflexion der Evaluationsergebnisse, die wiederum in Planung und Einführung einer Verbesserung der Innovation münden» (Meier 2011, 72). Oder, um es mit dem Evaluationsforscher Patton (2008, 40) zu sagen: «Useful evaluation supports action.»

4.3 Medienkritik

Das dritte Beispiel setzt bei der Funktion der Journalistik als Instanz der Medienkritik an. Die Medien- und Kommunikationswissenschaft betont seit Jahren die Relevanz von öffentlicher Medienkritik angesichts der zentralen gesellschaftlichen Bedeutung von journalistischen Medien und deren Deutungsmacht – gerade in demokratischen Gesellschaften. Die öffentliche, kritische Auseinandersetzung mit journalistischen Leistungen und deren Rahmenbedingungen ist nicht zuletzt deshalb unverzichtbar, weil journalistische Wirklichkeitsbeschreibungen immer kontingent sind und weil Medien als Akteure der öffentlichen Wirklichkeitskonstruktion an deren Verantwortung erinnert, zur Rechenschaft gezogen und kontrolliert werden müssen. Es braucht unabhängige Instanzen, welche die Medien fremdbeobachten und zur Selbstbeobachtung zwingen (Wyss et al. 2012).

Von einer medienkritischen Selbstbeobachtung sprechen wir dann, wenn journalistische Medien selber – qua Medienjournalismus – reflexive Routineprozesse aller am «Medienprozess» Beteiligten thematisiert und – neben Politik, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Recht, Sport etc. – eben auch quasi als «fünfte Gewalt» die Leistungen der Medien beobachtet, beschreibt und bewertet. Theoretische Überlegungen und empirische Studien legen jedoch den Schluss nahe, dass Medienkritik durch Medienjournalismus ein «Mauerblümchendasein» fristet. Journalismus kann sich nicht selbst beobachten; zu gross sind die Selbstbeobachtungsfallen, die blinden Flecken, das Glashausdilemma, die Kollegenorientierung oder die Betriebsblindheit.

Der Medienjournalismus bleibt strukturschwach und die Delegation der wichtigen gesellschaftlichen Funktion der Medienkritik an selbstregulierende Kräfte des Journalismus wäre naiv. Deshalb kommt der medienkritischen Fremdbeobachtung durch medien(branchen)-externe Akteure eine grosse Bedeutung zu. Damit ist insbesondere die Journalistik angesprochen, welche sich ja immer auch als «kritischer Widerpart des Journalismus» versteht, «Defizite und Fehlentwicklungen beschreibt, es aber nicht bei der Kritik belässt, sondern Fakten und Argumente für neue Wege aufzeigt und systematisch Innovationen zur Verbesserung journalistischer Qualität erforscht» (Meier 2013, 21).

Die Journalistik kann als unabhängiger, wissenschaftlicher Akteur dem Desiderat einer empirisch-analytisch fundierten, kontinuierlichen Beobachtung von Medienleistungen begegnen. Sie ist in der Lage, anhand von nachvollziehbaren, transparenten Massstäben Problemfelder und Fehlentwicklungen zu erkennen, aber auch – aufgrund systematischer Vergleiche – im öffentlichen Diskurs Modelle für Lösungen zur Diskussion zu stellen. Eine wirksame Medienkritik ist jedoch nur interaktiv möglich und fordert die Reflexivität zwischen Beobachtern und Beobachteten.

Im Falle der wissenschaftlichen Medienkritik ist der Eingriff in den öffentlichen Diskurs gleichsam Programm. Die zeigt sich aktuell beispielsweise an der medienöffentlich intensiv geführten Debatte zur Zukunft des medialen *Service public*, in der sich nicht nur Politiker oder Medienunternehmer einbringen, sondern eben auch Experten aus der Journalistik. So stellt etwa jüngst der Journalismus-Forscher Manuel Puppis (2016) in der *Neuen Zürcher Zeitung* fest, dass Medien nicht bloss Wirtschaftsgüter und Medienpolitik mehr als nur die Beseitigung von Marktversagen seien. Eine nichtkommerzielle, zur Rechenschaft verpflichtete und auf neuen digitalen Plattformen aktive Organisation sei für die Zukunft des Service public zentral und nur private Medien und – eine allenfalls werbefreie – SRG könnten gemeinsam eine vielfältige Medienlandschaft sichern.

Solche öffentlichen Kommunikationsangebote werden somit Teil des öffentlichen Diskurses, der wiederum Gegenstand der medienwissenschaftlichen Analyse ist. Zu erwähnen ist hier auch das «Jahrbuch Qualität der Medien» des Forschungsinstituts Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) der Universität Zürich, das mit seinen Qualitätsanalysen zur Medienberichterstattung regelmässig auch in der massenmedialen Öffentlichkeit medienkritische Diskussionen auslöst. Inwiefern schliesslich das neue – auch von Medienwissenschaftlern mitinitiierte – «Medienrating MQR-16» des Stiftervereins «Medienqualität Schweiz» (2016) sein Ziel zur Stärkung «des Qualitätsbewusstseins bei den Medien sowie bei den Mediennutzern» erreicht, bleibt abzuwarten.

5. Appell

Das Ziel dieses Beitrags besteht darin zu verdeutlichen, dass eine Wissenschaft, die ihre Leistungsfähigkeit und Dienlichkeit unter Beweis stellen will, auch Anwendungswissenschaft sein muss. Wissenschaftliches Wissen aus den Hochschulen erreicht die Gesellschaft nicht kaskadenförmig in einem Top-Down-Prozess und wird dort quasi automatisch zu praktischem Wissen. Vielmehr setzt Anwendungswissenschaft die problembezogene Interaktion und Kooperation zwischen Wissenschaftlern und Akteuren ausserwissenschaftlicher Bereiche voraus und folgt den Prinzipien der Transdisziplinarität. Sie grenzen sich von einer Sozialforschung ab, «welche fordert, die soziale Realität dürfe durch den Forschungsprozess nicht verändert werden» (Meier 2011, 68).

Am Beispiel der Journalistik als Teildisziplin der sozialwissenschaftlich ausgerichteten Medien- und Kommunikationswissenschaft sollte verdeutlicht werden, wie in einem zyklischen, interaktiven Forschungsprozess innovative Erkenntnisse generiert und unter Nützlichkeitserwägungen den an den öffentlichen Kommunikationsprozessen beteiligten Akteuren vermittelt werden. Erfolgreicher Transfer setzt voraus, dass die daran beteiligten Wissenschaftler in den von ihnen selbst konstituierten oder erschlossenen Gegenstandsbereich eingreifen.

Die diskutierten Beispiele aus der wissenschaftlichen Politikberatung, der Evaluationsforschung und der medienwissenschaftlichen Medienkritik zeigen Chancen, aber auch Risiken auf. Sie zeugen zum einen davon, dass die Journalistik als anwendungsorientierte Wissenschaft entgegen ihrem weit verbreiteten Ruf sehr wohl darum bemüht ist, aktiv zum Wissenstransfer in die Gesellschaft beizutragen. Zum andern wird aber auch deutlich, dass mit der in methodologischer Hinsicht heiklen Nähe bzw. der transferfeindlichen Distanz zum Forschungsgegenstand ein Spannungsfeld bestehen bleibt.

Der Umgang mit diesem Spannungsfeld sollte nicht den einzelnen Forschern überlassen werden. Vielmehr braucht es Regeln als Leitplanken, welche den anwendungsorientierten Wissenschaftlern helfen können, bei der methodologischen Planung und Reflexion besser zurechtzukommen. Die von der Transdisziplinaritätsforschung bereitgestellten Gütekriterien können das erforderliche Reflexionsvermögen stützen. Es ist zu erwarten, dass mit dem Legitimationsdruck auf Hochschulen auch Transferprojekte zunehmen werden. Damit nimmt aber auch die Gefahr zu, dass Gefälligkeitskriterien der Klienten über wissenschaftliche Validitätserfordernisse gestellt werden (Wyss 2006, 280).

Entsprechende Regeln sind heute in der Scientific Community noch nicht einfach so abrufbar und selbstverständlich. Es ist Sache der Akademien, unter Berücksichtigung der Transdisziplinaritätsforschung solche Regeln zu identifizierten und innerhalb der Fachgesellschaften Verständigungsprozesse anzustossen. Solche Regeln betreffen den Einbezug von Anwendern in den Forschungsprozess, die Interaktion zwischen Forschenden und Anwendern, das Bemühen um Verständlichkeit bei der der Vermittlung und nicht zuletzt auch die öffentliche Kommunikation über transdisziplinäre Forschung. ■

Literatur

Bergmann, Matthias; Brohmann, Bettina; Hoffmann, Esther; Loibl, M. Céline; Rehaag, Regine; Schramm, Engelbert; Voß, Jan-Peter (2005): Qualitätskriterien transdisziplinärer Forschung. Ein Leitfaden für die formative Evaluation von Forschungsprojekten. In: ISOE-Studientexte, Nr. 13. S. 5–76. Frankfurt am Main.

Bosch, Aida; Kraetsch, Clemens; Renn, Joachim (2001): Paradoxien des Wissenstransfers. Die 'Neue Liaison" zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung. In: Soziale Welt 52, S. 199–218.

Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta; Scheuermann, Michael (2006): Forschungsverbund Management. Handbuch für die Gestaltung inter- und transdisziplinärer Projekte. Zürich.

Dumermuth, Martin (2012): Das BAKOM und seine Forschungsaufträge. In: Leonarz, Martina (Hg.): Im Auftrag des BAKOM. Aktuelle Studien zur Leistungsfähigkeit von Presse, Radio und Fernsehen in der Schweiz. Zürich: SwissGIS, S. 9–16.

Gibbons, Michael (1994): The new production of knowledge: The dynamics of science and research in contemporary societies. London: SAGE.

Hirsch Hadorn, Gertrude; Biber-Klemm, Susette; Grossenbacher-Mansuy, Walter; Hoffmann-Riem, Holger; Joyce, Dominique; Pohl, Christian (2008): The emergence of transdisciplinarity as a form of research. In: Herausgeber: Hirsch Hadorn, G.; Hoffmann-Riem, H., Biber-Klemm, S.; Grossenbacher-Mansuy, W.; Joye, D.; Pohl, C.; Wiesmann, U.; Zemp, E. (Hg.): Handbook of transdisciplinary research. Berlin: Springer, S. 19–39.

Hohlfeld, Ralf (2003): Journalismus und Medienforschung. Theorie, Empirie, Transfer (= Forschungsfeld Kommunikation, Bd. 17) Konstanz.

Jäger, Jill (2008). Foreword. In: Holger Hoffmann-Riem et al. (Hg.): Handbook of transdisciplinary research, Berlin: Springer, S. vii-viii.

Künzler, Matthias; Puppis, Manuel; Jarren, Otfried (2012): Der «praktische» Beitrag der Kommunikationswissenschaft zur Ausgestaltung der schweizerischen Medienordnung. In: Fengler, Susanne; Eberwein, Tobias; Jorch, Julia (Hrg.): Theoretisch praktisch!? Anwendungsoptionen und gesellschaftliche Relevanz der Kommunikations- und Medienforschung. Unter Mitarbeit von Mariella Trilling. (Schriftenreihe der DGPuK, Band 39.) Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. S. 95–109.

Lewin, Kurt (1946): Action Research and Minority Problems. In: Journal of Social Issues, 2(4), S. 34–46.

Medienqualität Schweiz (2016): Medienrating. In: *http://www.medienqualitaet-schweiz.ch/* (Zugriff am 16.9.2016)

Meier, Klaus (2011): Journalismusforschung als interaktive Innovationsforschung. Eine Methodologie für Wissenstransfer. In: Olaf Jandura / Thorsten Quandt / Jens Vogelgesang (Hg.): Methoden der Journalismusforschung. Wiesbaden, S. 67 – 82.

Meier, Klaus (2013): Journalistik. 3., überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK.

Patton, Michael Quinn (2008): Utilization Focused Evaluation (4. Auflage). Los Angeles [u.a.]: Sage.

Puppis, Manuel (2007): Media Governance as a Horizontal Extension of Media Regulation: The Importance of Self- and Co-Regulation. Communications, 32 (3), S. 330–336.

Puppis, Manuel (2016): Öffentliche Medien auf dem Prüfstand. Service public im internationalen Vergleich. In NZZ vom 28.8. (*http://www.nzz.ch/feuilleton/medien/service-public-im-internationalen-vergleich-ld.113309*) (Zugriff am 16.9.2016)

Saxer, Ulrich (2006): Angewandte Kommunikationswissenschaft als Dienstleitung. In: C. Holtz-Bacha, A. Kutsch, W. Langenbucher & K. Schönbach (Hrsg.): 50 Jahre Publizistik (Sonderheft 5 2005/2006). Wiesbaden: VS Verlag, S. 339–353.

Widmer, Thomas; Gander; Heiri; Stadter, Cornelia (2015): Evaluation Qualitätssicherung beim Privatrundfunk Schlussbericht. Zürcher Politik- & Evaluationsstudien Nr. 14. *https://www.bakom.admin.ch/dam/bakom/de/dokumente/2015/12/studie_evaluationqualitaetssicherungbeimprivatrundfunk.pdf.download.pdf/studie_evaluationqualitaetssicherungbeimprivatrundfunk.pdf* (Zugriff am 15. 9. 2016)

Wilke, Jürgen; Wurth, Danièle (2004): Journalismus und Public Relations – Ausbildung für zwei Berufsfelder im Urteil von Publizistik-Absolventen. In: Neubert, Kurt; Scherer, Helmut (Hg.): Die Zukunft der Kommunikationsberufe. Ausbildung, Berufsfelder, Arbeitsweisen (= Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 31) Konstanz, S. 115–140.

Wyss, Vinzenz (2011): Kassandra lässt grüssen. Was die Wissenschaft zu öffentlichen Debatten über Qualität leisten kann – und was nicht. Beitrag in der Neuen Zürcher Zeitung vom 26.4. (*http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/medien/kassandra_laesst_gruessen_1.10375876.html*) (Zugriff am 10.9.2016).

Wyss, Vinzenz (2012): Die Krise des professionellen Journalismus aus der Sicht des Qualitätsmanagements. In: Meier, Werner; Bonfadelli, Heinz; Trappel, Josef (Hg.): Gehen in den Leuchttürmen die Lichter aus? Was aus den Schweizer Leitmedien wird. Zürich/Münster: LIT Verlag, S. 255–276.

Wyss, Vinzenz (2006): Zum Potenzial der Qualitätsforschung als anwendungsorientierte Wissenschaft. In: Weischenberg, Siegfried; Loosen, Wiebke; Beuthner, Michael (Hg.): Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung. Konstanz: UVK, S. 263–282.

Wyss, Vinzenz; Schanne, Michael; Stoffel, Annina (2012): Medienkritik in der Schweiz – Eine Bestandsaufnahme. In: fög – Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft (Hg.). Qualität der Medien. Schweiz – Suisse – Svizzera. Jahrbuch 2012, 3. Zürich: Schwabe, S. 361–376.